



Das Wunder.

Novelle von Paul Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Man weiß, daß Colombine ihren Pierrot verlassen hat, was schlimm war, konträrbrüchig geworden ist, und was am schlimmsten war, schon monatelang in Neapel lebt. Ein Räuber kann nicht, dauernd in Neapel leben, auch eine Räuberin nicht. Der junge Arzt, welcher sie zum leichtfertigen Schritt verführte, ist zwar so verlobt in sie, daß er sie heiraten will, aber sie laßt ihn aus. Wie? Sie soll eine Arztfrau werden, kochen, waschen, säuern, nie mehr auf-treten, mit langweiligen Männern und Frauen zusammen-kommen? Sie laßt den bestürzten jungen Mann aus, der geglaubt hatte, sie werde ihm auf den Knien danken für die hohe Ehre; wie sehr Gesicht immer bestürzt wird, laßt sie immer mehr; endlich spricht er von einer unverheirateten Tante, welche sehr moralisch ist, welche glaubt, daß er mit Colombine nur in einem platonischen Verhältnis lebt und behauptet, daß er das arme Mädchen kompromittiere; nun laßt Colombine auch über die Tante, sie verlangt die Tante zu sehen; der Liebhaber wird verstimmt, denn er begreift plötzlich, daß die Tante doch komischer ist, wie er es sich ge-dacht hat.

Ein Patient kommt, ein junger Offizier, dem der Arzt einen Arm verbinden soll. Colombine findet den Patienten sehr interessant, denn er hat sich die Verwundung in einem Zweikampf geholt; der Gegner ist schwer verwundet, der Offizier muß fliehen, und der Zweikampf fand natürlich um eine Dame statt. Colombine seufzt; wenn doch auch um sie einmal ein Zweikampf herrschend! Der Offizier erzählt ihre Gedanken, er wirbelt sich das Schürzenbündchen in die Höhe, sieht Colombine an; Colombine hat noch das Leben von oben im Sinn; wie der Offizier sie anseht, kann sie nicht anders, sie muß wieder lachen, und der Offizier laßt natür-lich mit. Man begreift, daß der Arzt verdrücklich wird; der Arm ist verbunden, der Offizier erhebt sich, bezahlt; unten wartet sein Diener mit den Pferden; Colombine nimmt seinen Arm, macht einen tiefen Knicks vor dem Arzt und tänzelt glücklich mit dem Offizier aus der Tür.

Wir brauchen uns um den Arzt nicht weiter zu be-kümmern, er kommt in dieser Geschichte nicht mehr vor. Colombine und der Offizier reisen nach Rom; der Verwun-dete wird wahrscheinlich wieder genesen; aber der junge Mann sieht nicht ein, weshalb er nicht noch etwas länger in Rom bleiben soll. Und so geht er denn einmal in den Straßen Roms, prächtig angetan mit einem Hof aus gold-belegtem roten Atlas, gelben Kniehöfen, mit einem prächtigen Hut und außerordentlich langem Degen, am Arm die zehrende Colombine; er steht mit der Geliebten vor dem Colosseum und beginnt ihr das Gebäude zu erklären und aus der römischen Geschichte zu erzählen; in der einen Hand hat er den großen Hausfächer und zählt mit ihm an den Fin-gern der anderen Hand die römischen Kaiser ab. Da sieht Colombine ein weinendes Kind, ein Kind von etwa vier oder fünf Jahren, das sich verzerrt hat und ängstlich nach seiner Mutter rufte; ein altes Weib will das Kind trösten, aber das Kind sagt: „Mit dir spreche ich nicht, du bist häß-lich.“ Bestimmt zieht sich die Alte zurück, und nun beugt sich Colombine zu dem Kind, das sich das Gesicht mit den Fäustern immer hitziger reibt. Dieses Kind ist Benvenuto, der Sohn Silviens; und nun brauchen wir uns um Colombine und ihren Begleiter, tragend er durch ihre Zärtlichkeit für das Kind nicht ganz angenehm berührt ist, eine Weile nicht zu kümmern, sie kommen erst später wieder in dieser Ge-schichte vor.

Benvenuto wird schließlich von der Mutter und dem Stab der besorgten Nachbarn ausfindig gemacht. Er ist ganz verkrüppelt, und allmählich erst beginnt er seine Geschichte zu erzählen; er war auf die Straße gegangen, da hatte ein wunderhübscher rot und goldener Wagen gestanden; wie er es von anderen Jungen gesehen, war er hinter auf den Wagenritt gestiegen, da war plötzlich ein feiner Herr aus dem Hause gekommen und eingestiegen, und der Wagen war losgefahren. Benvenuto hatte sich sehr gefürchtet, denn es

war gar nicht so schön gewesen, wie er sich gedacht hatte, denn es ging alles so schnell, und er lag so hoch, und alles wadette so, und zuletzt hatten die Straßenjungen dem Krüchler zu-gerufen, daß er hinten aussteig, und der Krüchler hatte mit der Reitschelle nach hinten geschlagen; da hatte er losgelassen und war heruntergefallen, und der Wagen war weiter ge-fahren, in den Himmel hinein; er aber hatte vor einer großen schwarzen Mauer mit Löchern gestanden und hatte gemerkt; und dann waren allerlei Menschen dagewesen, und zuletzt war eine himmlisch schöne Dame gekommen, die hatte einen Heiligenschein gehabt, und ein feiner Herr mit einem Schwert, einem Schlüssel und mit einem Bart, und die Dame

ob er nicht eine Glase gehabt habe, und ob der Wagen nicht feurig gemessen sei, und ob er durch die Löcher in der Mauer nicht flammen gesehen habe. Zuerst oceanische Benvenuto einen großen Teil dieser Fragen, nachher aber schien es ihm, als ob alles doch so gewesen sei, wie die Frauen glaubten, und so wurde denn die Geschichte mit der Zeit immer wunder-barer.

Nun war in der Nähe von Silviens Wohnung ein Franziskanerkloster, und einer von den Mönchen, der eine Liebhaft mit einer Kalbenaufkäuferin unterhielt, kam oft mit den Frauen zusammen und wurde von ihnen in vielen Dingen um Rat gefragt. Dieser erfuhr denn auch die Geschichte Benvenutos. Er schüttelte den Kopf und besangte das Kind ernstlich; aber da hörte er denn genau das, was ihm die Frauen erzählt hatten; daß Benvenuto auf einem feurigen Wagen in den Himmel fahren sollte, daß ihn aber ein Teufel in der Gestalt eines häßlichen alten Weibes her-untergeworfen hatte, und daß dann die Jungfrau Maria und der heilige Petrus gekommen waren und ihn befreit hatten, wie der Teufel ihn gerade in die Hölle hatte schleppen wollen.

Der Mönch hielt sich für verpflichtet, die Erzählung seinem Prior zu berichten; denn er hatte zwar die Ansicht, daß Kinder nicht selten unter dem Einfluß des bösen Geistes solche Geschichten erfinden; aber Benvenuto war nach dem Zeugnis aller Frauen ein gutes, frommes und nachdenkliches Kind, und auch dem braven Vater machte er den Ein-druck, daß er ein reines und unauflösbliches Gemüth hatte. Er sagte sich, daß es doch Christenpflicht war, einem solchen Kinde zu helfen und es der sicheren Verderbnis zu entziehen, die es lief, wenn es durch den Einfluß der Mutter später etwa auch zum Theater gehen sollte.

Der Prior ließ sich das Kind kommen und gewann das-selbe Bild von ihm wie der Vater. Nun verhandelte der gute Mann mit der Mutter, stellte ihr vor, wach ein sicheres, begabtes und angenehmes Leben ein Mönch hat, wie un-sicher und ärmlich der Schauspielerei lebt. Silvia weinte er-schüttert; denn erbot er sich, daß das Kloster das Kind er-ziehen wolle; er sah da in einem bequemen Lehnhuhl mit einem Kissen unter den Füßen, die Hände gefaltet und die Daumen drehend, und sagte, daß Benvenuto auch einmal Prior werden könne; Silvia dachte, wie oft sie hungrig zu Bette ging, wie mager alle Schaulpieler sind; sie sah die runden, glänzenden Backen Benvenutos und an dann die tunden Backen des Priors; da schloß sie noch einmal auf, lächelte Benvenuto fertig, indem sie ihn an sich drückte, daß er sagte, rief aus: „Behalte ihn!“ und lief aus dem Zimmer.

So kam Benvenuto in jungen Jahren ins Kloster; er wurde auch erzogen und lernte fleißig und ist später ein be-rühmter Prediger geworden und hat es noch weiter gebracht wie bloß zum Prior, nämlich zum Ordensgeneral; er war sich später immer bewußt, daß er das alles der Jungfrau und dem heiligen Petrus verdankte.

Das Gerücht des Wunders verbreitete sich natürlich schnell in Rom, und viele Leute kamen zu dem Kloster, um das merkwürdige Kind zu sehen. Auch Colombine hörte von dem Wunder. Sie hatte bis dahin nie geglaubt, daß Maria und die Heiligen sich für die Schaulpieler interessieren, weil die Schaulpieler ja exkommuniziert sind; nun ging auch sie in das Kloster und sah das Kind in der Kirche zwischen den Mönchen stehen, als ein ganz kleines Mönchlein gekleidet; sie erkannte Benvenuto nicht und er nicht sie; und so kam sie denn mit einem tiefen Eindringel von allem nach Hause. So sagte sie zu ihrem Geliebten, daß sie die Verwirklichung ihres bisherigen Lebens eingesehen habe und sich ändern wolle; der junge Offizier sagte das zuerst als einen Scherz auf, aber dann fing sie an zu weinen. Er wurde ärgerlich und sagte, heulende Weisbilder könne er nicht vertragen; sie erwiderte ihm, daß sie ihm verzehle, und so trennten sich denn schließ-lich die beiden, weil der Offizier ja auch ohnehin nach Neapel zurückkehren mußte und Colombine in Rom bleiben wollte.

Heilige Scholle.

Friedrich Donat-Halle (s. St. im Felde).

Tritt leise auf, du schwerbedrückter Bauer,
Hier ist das Feld, getränkt mit deutschem Blut!
Zählt du beim Flügen nicht der Schwermut Schauer,
Denn Eggen nicht geheimnisvolle Gut?

Siehst du an Gräbern nicht die Tränen können,
Gemeint, geöhnt in schmerzessüßner Nacht?
Hörst du nicht laut in qualvoll bitteren Klängen
Das Toben, Rajen der gewaltigen Schlacht?

Sieh, selbst die Vögel in den Lüften schweigen,
Nicht eine Lerche singt ihr Morgenlied.
Und keine Welle dort im lust'gen Reigen
Mit andern Wellen froh zu Tale zieh.

Nur du mußt laut des Todes Frieden rufen!
Du reist die Schollen auf, noch rot von Blut.
Wer kommt nur bei menschl. Herzen betören,
Du adert da, wo solcher Saum rufe!

Zieh heim und laß die heilige Scholle liegen;
Sie trägt die Frucht auch ohne Ege' und Pflanz.
Sie findet hies der Welt von deutschen Segen,
Von deutschen Ringen, deutschem Geistesflug.

hatte zu ihm gesprochen, er hatte sie aber nicht verstanden, und dann hatte der Herr auch gesprochen, und wie er wie er aufschau, da waren die beiden verschwunden, und er hatte ganz allein vor der großen Mauer mit den Höfen gestanden; aber die Dame war so schön gewesen, daß er nun gar nicht mehr traurig gewesen war; deshalb war er umgekehrt, und dann war auch gleich die Nachbarin gekommen und hatte ihn auf den Arm genommen und hatte gesagt: „Benvenuto, du haben dich die Keher also nicht geraubt und geschlachtet!“ Da hatte er geantwortet, daß ihn die Keher nicht geraubt und geschlachtet haben und daß er wieder zu der schönen Dame wolle; und dann war die Mutter gekommen und hatte gesagt, er solle nur nach Hause kommen, da wolle sie ihn ordentlich durchhauen.

Man kann sich denken, daß die Frauen sehr erstaunt waren über die Erzählung, über den Höfen gestanden; aber die Dame war so schön gewesen, daß er nun gar nicht mehr traurig gewesen war; deshalb war er umgekehrt, und dann war auch gleich die Nachbarin gekommen und hatte ihn auf den Arm genommen und hatte gesagt: „Benvenuto, du haben dich die Keher also nicht geraubt und geschlachtet!“ Da hatte er geantwortet, daß ihn die Keher nicht geraubt und geschlachtet haben und daß er wieder zu der schönen Dame wolle; und dann war die Mutter gekommen und hatte gesagt, er solle nur nach Hause kommen, da wolle sie ihn ordentlich durchhauen.

Mäkelmeier.

Eine kleine Geschichte aus Lodz.

(Nachdruck verboten.)

Er ist der beste Mensch von der Welt. Ein Charakter. Ob Kaufmann oder Angenordneter, Rentner oder sonst ein öffentliches Organ, tut nichts zur Sache. Ist auch nicht fest-zustellen. Es ist auch vollkommen ausnahmslos, ausnahn-schaften zu wollen, in welchem Mißförderhältnis er steht und wie er mit seinen Mägden umspringt, mit wie viel Wochen Verpätung er seine Steuern zu bezahlen pflegt und welchem Injektipulver er den Vorzug gibt. Genug: Er ist ein Mutterbürger. Mit Embonpoint.

Sein ganzes Wesen atmet Frieden. Nur bisweilen zer-fällt er mit der Welt, und dann kann er eifrig werden. O, dann kann er fluchen und wettern, daß die Balten bersten und kein Hund ein Stück Brot von ihm stiehlt. Und bei allem Respekt: Seit die Kartoffelpresse so unerhört in die Höhe getrieben worden, ist er ein Nauchbein. Schon in den Morgenkaffe nach er sehr galig und giftig. Er ist ja keine Kartoffel zu dieser inkom braunen Tunte, sondern läßt es bei dem üblichen Ei bewenden. Aber wenn er nun wollte ... Wenn der Junger oder der Arzt ihm eine Kartoffel

zum Kaffe vorordnen, wer sollte sie begahen? Und ohne dieses unentbehrliche aller Nahrungsmittel — Kreutzstuck!

Herr Mäkelmeier muß hüten und die Faust auf den Tisch schlagen. Seine Ruh ist hin und der Kaffe plüschert ihn auf die Hölle. Mit schnellstem Griff rettet er die Zeitung. Diese Zeitung, die natürlich die Feuerung unterschlägt, 72, in Buchstaben; zweizeiliges Eingelands hat er der Redaktion verlost, unfrankiert, und nicht eine Zeile haben diese Zeitungsfreier gebracht. Eine habenlose Bummelci. Eine himmelstreichende Gewissenlosigkeit. hätten diese Zeilenständer als das öffentliche Gewissen der ganzen Ge-schicht nicht die verdamnte Pflicht gehabt, die emporge-schnellten Kartoffelpreise an den Pranger zu stellen? Aber was fragen diese Erläutungen danach, ob ein Korner 2 Mark 50 oder 2 Mark 55 kostet? Oder ob die Händler gar noch aufzulagen und einem ehrlichen Mann 2 Mark 57 aus dem Bebe künden? Ob also ein ganzes Volk sich aushehrt und elendiglich verhungert? Sägmaß und Sägmaß! Sie machen sich noch lustig über das Elend, denn sie wagen — —

Herr Mäkelmeier traut seinen Augen nicht. Dieß, spudt seine Galle auf den Druck, halt die Zeitung zu-sammen und feuert sie in die Ecke, denn er ist ein anständiger Mensch und reinlicher Charakter.

Heute noch bestelt er die Zeitung ab. Diese Zeitung

ab, die — —

Er bestürmt sie, packt den Papierball mit nerviger Faust und schleudert ihn schonungslos abermals auf den Boden.

Heute noch bestelt er diese Zeitung ab, die da zu be-haupten mag, daß die Preise gefallen. Wuchstlich: „ge-fallen!“

Da bleibt nur eins: Luft! Und die Kartoffelorgani-sation.

Er mäht sie schon lang im Kopfe herum. Heut nun soll sie auf die Beine. „Definitiv“, wie der Franzose sagt. Es wäre ja eigentlich Sache der Verwaltung — aber, Du lieber Himmel!

Ja, Gut. Schön. Ist recht. Sie kauft ein. Mäggen-weise. Aber was ist ein Mäggen für fünfmalhunderttausend



Menschen? Äckerlich. Und wenn es wahr ist, was die...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Uebrigens diese ganze Verwaltungsgewalt mit ihren...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Eine Brodfrage. Der ein Flugblatt. In 100 000...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

In geborener Stimmung beginnt...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Er kauft zu seine. Er hat vorerflich seinen Keller...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Er muß die Augen schließen. Er kann es einfach nicht...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Katzenfisch, durch diese Pelze und Schürzenröde...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mütterlich, durch diese Pelze und Schürzenröde...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Wünsche, Hoffnungen, Sorgen und Liebe erfüllen...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Mutter! Mutter! ruft es aus dem Juge! Verhallend...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...
... das er durchaus nicht im geringsten beweist, indem er seine...

Momentaufnahmen aus militärischen Reisen in der Türkei.*

Wenn man in so liebem deutschen Quartier lag, wie ich in Adana, so ist es ohne weiteres verständlich, daß man zu spät zum Zuge kommt. Selbst eine wilde Galoppfahrt mit den ausgeschweiften Pferden meines Freundes, des heutigen Oberingenieurs, konnte die Sache nicht mehr gut machen.

Am Bahnhof erwartet mich der Stationsvorstand. Ich murmle einige Entschuldigungen, an die ich selbst nicht glaube. „Wir haben noch Zeit“, erwidert er in leinem den Griechen vererbten Französisch, „heute geht ein großer Rekrutentransport ab.“ Der Bahnhof wimmelt von bunten Gestalten. Türken, Kurden, Kürtlen und Tcherkessen drängen sich an den Wagen.

In einer Ecke des Bahnhofes stehen, sitzen und hocken die Weiber. Fast alle schwarz, in dem untern Kleiderstücken ähnlichen Schürzen, den schwarzen oder bunt gebänderten Schleiern vor dem Gesicht. Eine Versammlung von Geisteskranken. Nur wenig Bewegung ist in der Gruppe. Abschiedsumarmungen und Küsse vertragen sich nicht mit dem Sitzen. Wie eine düstere Walle lagert die Schär in dem bunten Treiben der Menschheit.

Die Beamten und die Offiziere der Bahnhofscommandantur treiben und drängen. Mich erreichen in meinem Diebstahlswagen noch einige Telegramme, ein paar Bekannte fluchen mir ihre Hand noch entgegen, ein von deutscher Frauen Fürsorge gefüllter Frühstübchen erreicht glücklich noch den kleinen Salon, in dem ich meine kurze Dienstreise machen will.

„Tamaaaaam! Fertig!“ ertönt der Ruf des Schaffners. Da heben sich die Schleiern. Da sehe ich in vermeinte, verdächtige, arme Gesichter von alten Mütterchen und jungen Frauen, da werden Kinder in die Höhe gehoben und arme Krecken sich in der Richtung des abfahrenden Zuges. Alle Arme in einer Richtung! Und nun wird ein Schlußgeleit laut, ein Weinen und ein Zittern und Beben geht durch die schwarzen Gestalten; die ganze Masse schiebt sich vorwärts in unjagbar trauriger Bewegung.

Wünsche, Hoffnungen, Sorgen und Liebe erfüllen den Raum zwischen den dichtbesetzten Wagen, aus denen Hände und Lächer winken, und der sich bewegenden schwarzen Masse der Frauen. Da es ist fürstlich anzusehen: Eine schwarze Gestalt lehnt sich aus der Masse los, die in ihrer Bewegung einhält. Ein Schmerzgeruch des Geistes! Arme Mutter! Sie läuft ein paar Schritte vor, sie redet die mageren Arme empor und schreit wild, wahnsinnig, wie ein verwundenes Tier. Dann schlägt sie sich mit ihren Nägeln auf ihren Leib, dann zerreiht sie sich mit ihren Nägeln das Gesicht, dann stürzt sie mit gellendem Schrei zusammen.

Hinter ihr ertönt die Schär der schwarzen Gespenster vor solchem Schmerz. „Mutter! Mutter!“ ruft es aus dem Juge! Verhallend, ohnmächtig! Mit lautem Getappel fahren die Ähnen über den Schienenlauf. Wo? Wo? In die Grenzen des Reiches. Für wie lange? In der leeren Weisheit des Geistes. Der Zug, der lauten Herzen trägt, klappt durch die weite, im Sonnenhange des Morgens liegende Ebene.

Nach jenseit das Stationsgebäude... Die Beamten stehen beifammen und die Schär der Weiber ist noch am Eck des Bahnhofsgebäudes verfankelet und vor ihr, wenige Schritte nur, und doch so unendlich einsam liegt ein schwarzer Punkt. Ein Stein? Ein hingeworfenes Tuch? ... Ein Mutterberg!

Man schreibt der „Frfr. Ztg.“: In einer hiesigen Mädchenschule strotzte heute der Herr Direktor in höchst eigener Person den Schülerinnen einer untern Klasse einen Besuch ab, um ihnen etwas von der Kriegsangelegenheit zu erzählen und sie zu einer gemeinschaftlichen Keinen Zeichnung zu veranlassen. Der Herr Direktor beginnt seine Anrede mit dem bekannten Worte des alten Trivulzio: „Zum Kriegsführen sind dreierlei Dinge nötig — Wißt Ihr, wie sie heißen?“

„Geld!“ schreit es im Chöre. „Und?“ „Insektenpulver!“ pläht die kleine Emmi heraus, deren Vater seit Frühjahr in Polen steht.

Schach.

Bearbeitet von Max Weiß. Aufgabe Nr. 2164 von Dr. E. Falkoska. (Ill. Preis in Zornier der Völkischen Schachunion).



Beißt, steht und schreit in drei Zügen matt. Weiß: Kg5, Dg2, Td2, Se3. Schwarz: Kc8, Ta3, a3, La1, b3, Sb2, Ba6, b4, b7, c5, g4, h4.

*) Wir entnehmen diese Schilderungen aus der Feder des Majors Franz Karl Enders, kaiserlichen Generalstabsobersten, der bis vor kurzem Generalstabschef der Kaiserl. Osterreichischen 1. Armee war, der jedoch als Baltischer ergriffener Nummer der „Süddeutschen Monatshefte“.

Verte Nr. 2164
gepielt im Zornier zu Baden-Baden.
Weiß: Fiancra. — Schwarz: Gefensien.
Grandsjöck.
1. e2-e4 e7-e6
2. d2-d4 d7-d5
3. e4-e5 c7-c6
4. Sgl-S3 c5x4
5. Dd1x4

Eine eigenartige Behandlung der Louis-Baulieu-Barikade, im Stille des Preussers Wilhelm Baulieu geschildert. Dem Führer der Schwarzen gelangt die Weberlegung nicht.
5. S8-c6 S8-c7
6. Dd4-L4 S8-c7
Für härter und durchaus notwendig halten wir: 17-16.
7. Lf1-d3 Dd8-c7
8. Sbl-c3 S7-g6
9. Ld3xg6 h7xg6
10. 0-0 e7-e6
11. Tf1-e1 Lb8-e7
12. Dd4-g1 Lc8-d7
13. Ld1-g5 Lc7-b4
14. Tf1-g2 Lb4x3
15. b2xc3

Der weiße Damenflügel ist zwar zerfallen, aber dem schwarzen beide Nachden verdienen, denn auf 15... 0-0 gewinnt sofort 16. Lf4 nach 17. Lg5. Er wird die schwarze Mehrheit mit idiosyncrasy im Zentrum ihrer Aufstellung von Schlichtal erfüllt.

- Den Bauern c2 kann Schwarz wegen 18 Tf1, Le4 19. Sd2 nicht nehmen.
15. ... Sg6-a7
16. Te2-e3 Ld7-a4
17. Dg3-l4 Lc4-b5
18. Ld3-l4 Dc7-e4
19. Sd3-d4 Te8-c8
20. Tf3-l3 Dc4-c7
21. Sd4x6l Tf7x6
22. Ld4-g4 Dc7xe5
23. Dg4xg6+ Ke8-d7
24. Dg6-l7 Rd7-c8
25. Lb4-g3 De5-e4
26. Tf3-e3 De4xe3
27. l2xc3 Th8-e3
28. a2-a4 Lb8-c4
29. La1-b1 Lf7xg6
(Anmerkungen aus den „Deutsch-Englischen“.)
Bösungen.
Nr. 2157 von W. B. Daniel 3+
Dx2 (b3) 2 Sc3+
Ke6 2 Lb3+
Th1 (g1) 2 Dxc4+
Sf2 (g3) 2 Sc7+
bel 2 Sc3+
Nr. 2158 von R. Rohlfen 2+
Nr. 2159 von Dr. E. Falkoska 3+
1. Db3-d5l, Le5 (De5) 2. Sg7 (Sxg3)+
Txg6 2. Tg5+
hg 2. Tf4+
Lh4 2. Tx4+
Sg5 2. Tx4+
Nr. 2160 von W. B. Slock 3+
Kx5 2. Dc2+
L. bel. 2. Dd4
Lx1. 2. Sg3+
Nr. 2161 von G. Matoušek.
Sd4 2. Sc4
Se3 2. Sd7
Sf3 2. Sd4+
Kx5 2. Dd6
bel. 2. Sd7

Richtige Lösungen gingen ein von: A. Berg, G. Richter und S. Schmalz in Halle, E. Brilling in Düsseldorf, E. Reon in Berlin, H. Schmitt und G. Rosen in Hamburg.

Preis-Rätsel.

Rätselhafte Inschrift.



Auflösung des Rätselproblems aus Nr. 37:
„Es rauschen die alten Eichen
Ein Lied vom Sieg und Ruhm,
Dem helden Kreuzeszeichen
Dem deutschen Kaiserthum.“

Richtige Lösungen sandten rechtseits ein.
Aus Halle: Paul Müller, Fritz und Kurt Linte, Dora Stahl,
Frau E. Winder. Sans Kölsch, S. Bell, Karl Conrath, Rudolf
Schwente, Sophie Schröder, Margarete Rebe, Käthe Breiter,
Emmy Gemmler, A. Müller. Vina Sebestreit, S. u. Diaa Schabe,
Erich Rohrs, Gustav Grundel, Frau Olga Gitttrich, Elsa Speier,
Lina W. Sabn, Alexander Kiesel, A. Keemann, Gertrud Weiskina,
Mn. Elisabeth und Gertrud Penin, Edmund Zacherl, E. Knefel,
Lotte Thiele, Wilh Henndel, Werner Schmid, Gertrud Reymisch,
Wilh. Sommer, Heinrich Stied, Rudolf Kölsch, Gustav Reymann,
Fritz Gerlach, Wilh Hartmann, Sans Herr, Sans Günter,
Erlriede Benner, Gerhard Waldenreich, Schmutz Friedrich, Günter
Gies, M. Kad, Vina Puch.

Auswärtige: Albert Rausch-Tschegen, Paul Goeckele,
Merzdorf, Eva Winter-Kreuzlein, Oskar Stegemann-Salungen,
Gertrud und Charlotte Kölsch-Gallun, R. Tenob-Stahlitz,
Fritz Benner-Egeln, Martha Schermer-Geopoldshall, Albert
Krosch-Robus, Ida Schumann-Rügenwalde, Richard Rämpfer
Dölan.

Preise erhielten: Paul Müller hier, und zwar:
„Meine Frau und ich“, Erzählung von Nicolai (Verbit Schartina),
und Albert Rausch-Tschegen, und zwar:
„Maria Enart“ von M. E. Brochvogel.
Rätsellösungen müssen, wenn sie veröffentlicht werden sollen, am
baldmöglichst Donnerstag mittag in unserer Hauptgeschäftsstelle ein-
gegeben sein, die Aufschrift „Rätselösungen“ tragen und mit ge-
nauer Adresse zu versehen.